Der Zuschauer

Autor(en): **Dill, Lisbet**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **53 (1949-1950)**

Heft 18

PDF erstellt am: **02.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-670242

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

die um einen letzten Kuß der Sonne baten. Was weiß ich, was in diesen Minuten das Schönste war? Vielleicht gefällt es dem Auge, eine beliebige beleuchtete Kaserne für goldener zu halten als alles andere. Das war das Alpenglühen der Riesenstadt. Nun aber ist es vorbei, die Türme der Kirchen sind in die Häusermassen hineingesunken, bleierner Dunst kommt von Osten her gezogen und verschleiert Stück für Stück der Waldstriche, Hügel, Straßen und Brücken des Ostens. Der Fluß wird grau und blaß, und selbst die Kirche drüben auf dem Montmartre hört auf zu leuchten. Die Farben werden kalt, wie dunkle Wolle liegen Parks und Baumreihen zwischen den bleichen Häusergevierten. Boulogne versinkt, die Eisenbahnbrücke nach Versailles verschwindet, und unten, zu Füßen, beginnen die Lampen. Dies alles und noch vieles mehr macht einen tiefen, fast schwermütigen Eindruck. Es ist, als ob die Berge ringsherum wie Mauern ständen und sich in einer Sprache unterhielten, die ich nicht verstehe, als ob die Häuser alle, die hunderttausend Häuser, noch etwas sagen wollten, es aber nicht könnten. Eine Tageslast der Weltstadt ist zu Ende. Diesen Abend zu sehen ist aber das Größte, was in Paris zu sehen ist.

Der Lindenzweig

Olga Brand

Er winkt,
er grüsst mit junger Seide,
er atmet Zuversicht und Licht
in seines Tages Glanzgeschmeide,
das liebend seine Hand umflicht.

Ein Mensch
steht vor ihm, noch vom Munde
der kühlen Schatten krankgeküsst.
Noch klafft die starre Winterwunde,
der Kelch der Nacht blieb unversüsst ...

Er winkt,
der Knospenzweig der Linde:
Komm, rühre mich nur leise an!
Und fühl, wie aus zerschnittner Rinde
Das Leben auferstehen kann!

Der Zuschauer

Von Lisbet Dill

Er saß in der Ecke der ersten Reihe auf der Tribüne, die aus rauhen Tannen gezimmert, sich hell von dem gelben Sand des Rennplatzes abhob und schaute mit sonderbar leeren Augen auf dieses bunte Gewühl von Equipagen, Reitern und Fußgängern, welches zwischen Rennbahn und Tribüne hin- und herwogte.

Auf der Estrade schmettert die Kapelle einen Festmarsch, dessen Klänge der Wind nach einer entlegenen Richtung trug. Einige Reiter tummelten sich bereits hinter den Markierstangen auf dem Rasen, während die Trainer ihre Pferde seelenruhig, in warme Decken eingehüllt, vor dem Wiegehäuschen auf- und abführten, vor dessen offener Türe sich die Reiter begrüßten. Das Kinn in die schmale, magere Hand gestützt, schaute der junge Mann geradeaus nach dem Wiegehäuschen, durch dessen offene Tür man einen Jockei auf der Waage sitzen sah, der das Sattelzeug auf dem Schoße hielt. Vor der Tür hielt ein Trainer mit einem trockenen, greisenhaften Gesicht, eine Stute, deren Wiehern von Zeit zu Zeit über den sonnenüberfluteten Platz schallte wie Frauenlachen.

Niemand kannte ihn und er schien niemand zu kennen, noch zu suchen, es schien ihn niemand

zu interessieren wie die Pferde dort unten, von denen er keinen Blick ließ. Die Frauen streiften ihn, ihre seidenen Mäntel, ihre wehenden, weichen Pelze, ihre duftigen Schleierenden, junge, reizende, lachende Mädchen in koketten kurzen, wogenden Röckchen, schwebten an ihm vorbei, mit Lächeln und Augenaufschlag, fragend. Eine beunruhigend schöne Blondine in schwarzer Takttoilette, eingewickelt in einen riesigen, weißen Fuchs, strich schon zum viertenmal an ihm vorüber. Er blickte nicht einmal auf. Er sog diese Luft ein, dieses Gemisch von Stall und Parfum, von Lederzeug und aufgewirbeltem Staub, wie eine langentbehrte Nahrung.

Die Pferde erschienen, neu geführt von den Stallknechten und Burschen, auf dem letzten Fuchs saß ein sehr junger Jockei, dessen seidene Jacke sich im Winde blähte.

Das ist Wallflower.

Wer reitet Chouette? Ein Programm wurde entfaltet, ein Lorgnon klirrte.

Da schallte das durchdringende Wiehern wieder. Mit einem Ruck setzte sich der junge Mann aufrecht, sein gespannter, unruhig suchender Blick richtete sich auf das Pferd, das sich soeben aus der es umdrängenden Menschenmenge löste und, von dem Trainer geführt, über den Platz kam.

Chouette ... sie war's, die er gesucht, und sein Blick erglänzte warm, wie wenn man seiner Geliebten unerwartet im Gewühl der Straße begegnet.

Leicht und tänzelnd schritt die Fuchsstute über den Platz, mit den zierlichen Hufen den Sand leicht aufschlagend, drehte sie den edel schlanken Kopf, als ob sie jemand suche. „Chouette!" murmelte der Offizier, er biß die Zähne aufeinander. Ein Zucken ging über sein mageres Gesicht, wie bei einem großen Schmerz ... nicht sentimental werden ... nein ... Der Trainer hielt ihr den Kopf viel zu fest, zu tief. Als er vorüber kam, schaute das Tier auf ...

Die Augen standen ihm näher zusammen als anderen Pferden, es gab ihm etwas Charakteristisches, aber er würde es auch erkannt haben, wenn man es ihm mit verbundenen Augen vorgeführt hätte, an seiner elastischen, eleganten Gangart, den hohen federnden Beinen, der goldig glänzenden Mähne.

Er erkannte jedes Pferd wieder, wenn er es nach Jahren in einem fremden Stall fand, abgezäumt, krank oder aufgeputzt im Zirkus, heruntergekommen in einem Hippodrom, verändert, zurechtgestutzt und gefärbt ...

Aber Chouette, auf der er sein letztes großes Rennen geritten, erkannte er schon, als sie aus der Türe des großen Leinwandzeltes getreten war, an ihrem hellen, lachenden Wiehern ...

Ihr seidig goldbrauner Rücken glänzte zwischen den Menschen auf und tauchte unter. Er sah Zylinder, wehende Schleier, Schirme und schwarz-weiß gestrichene Pfähle, dann wieder ihren Schweif, ein Stück ihres schlanken Halses, das eigenwillige, rasche Zurückwerfen des Kopfes, wie eben beim Läuten der Glocke. Der Starter ließ die Pferde sich ordnen und senkte die rote Fahne, die Nummern fielen, und plötzlich schoß die Reihe Pferde davon, so rasch und lautlos, daß man sie erst weit hinter dem Ziele laufen sah. Es waren sieben Pferde. Am Totalisator wurde noch gewettet, gerufen, Geld klirrte dort, man vernahm die Namen der Pferde, deren Preise am höchsten standen: Wallflower, Corelian und Chouette. Die dahinstiebenden Pferde nahmen fast Leib an Leib die erste Hürde. „Bravo, sehr elegant", bemerkte der Herr neben ihm. „Die erste Hürde ist eine Spielerei, nur Attrappe, überhaupt die ganze erste Runde. Herrlich", unterbrach er sich, als die ersten vier Pferde wieder fast gleichzeitig über die Mauer setzten, famos. Es liefen jetzt nur noch sechs Pferde, die sich in der Ferne fast verloren. Nun sah man den fünften Reiter außerhalb der Bahn auftauchen.

„Er ist ausgebrochen," jubelte eine Stimme, „sagt ich's nicht? Wie heißt das Pferd? Corelian?" O weh, der Reiter schien sich umsonst zu bemühen, das Perd zur Vernunft zu bringen, er arbeitete mit Sporn und Zügel, das schaumbedeckte Tier stieg hoch auf und drehte sich im Kreise, während die sechs übrigen sich zum erstenmal dem Ziel näherten. Wallflower und Chouette passierten es als die ersten, die andern jagten so dicht hinter ihnen, daß die Hufe der Gäule den Reitern den Morast flockenweise ins

Gesicht warfen. Der weiße Jockei ritt Wallflower, Chouette der Jockeiin grüner Jacke. Die anderen interessierten nicht mehr, sie blieben nach der großen Hürde in einem weiten Abstand zurück. „Jetzt kommt der Wassergraben", erklang es neben ihm. „Jawohl, es ist Chouette, ich erkenne es an seiner Farbe, famos! Welches Feuer, welche Spannkraft, was für ein Schwung!" Es nützte nichts, daß die weiter zurückbleibenden Reiter ihre Pferde mit der Peitsche bearbeiteten. Unter atemlosem Schweigen nahmen die beiden Pferde den unbequemen Graben. „Chouette hat die Tête", schrie jemand. Ein Gemurmel durchlief die Reihen, und die beiden ersten durchliefen zum zweitenmal das Ziel, Kopf an Kopf. Es sah aus wie die Silhouette eines einzigen laufenden Pferdes, das von zwei Reitern geritten wird, von denen sich der eine weit nach vorne beugte und mit den Zügeln arbeitete, während der Jockei auf Chouette tiefgeduckt dasaß. Die Aufmerksamkeit galt diesen beiden ersten Pferden. Man erhob sich auf den letzten Bänken. Jetzt kam der gefürchtete Wassergraben mit der hohen Mauer. Da geschah etwas Unerwartetes. Es hatte tagelang vorher geregnet, der Boden war schlüpfrig. Der Offizier, welcher jede Stelle, jedes Hindernis und jede Falle dieses ungleichen Rennplatzes kannte, starrte dorthin ... Jetzt ...

Die beiden Leiber der Pferde hoben sich hoch und verschwanden, eins nach dem andern tauchte wieder auf der andern Seite des Grabens auf. Ein leichter Aufschrei durchzitterte die Stille. Das eine Pferd hatte seinen Reiter verloren, doch da war Chouette wieder und jagte reiterlos neben Wallflower her.

„Bravo, bravo!" schrie es hinter ihm. Alle bewegte dieser Anblick des führerlosen Pferdes, das sich tapfer neben seinem Kameraden hielt und mitlief, als müsse es sich doppelt einsetzen für seinen verunglückten Herrn. Ein Wagen durchquerte die Wiese, das rote Kreuz tauchte auf, Sanitäter liefen nach der Stelle des Wassergrabens, und eine Menge Neugieriger begann, gleichfalls dorthin zu stürmen. Der junge Mann zerknitterte sein Programm in seinen Händen, während er die letzte Runde verfolgte, die Chouette machte.

Sie flogen heran, Wallflower, Corelian und dazwischen Chouette, Leib an Leib, Kopf an Kopf mit den andern, als ob sie noch den Reiter im Sattel trüge.

„Es lebe Chouette, bravo!" schrie eine Stimme aus vollem Hals, die Damen schwenkten ihre Schirme, die Herren sprangen auf und eilten die Treppe hinunter, die Glocke läutete, die Menge war aufs höchste bewegt in dieser letzten Minute, Operngläser wurden eifrigst gehandhabt, man stand auf den Zehen, klammerte sich an die Wagen, bestieg die Räder, die Jungen erkletterten die Bäume, Hüte flogen in die Luft, und jetzt fiel die Musik ein ...

Wallflower und Chouette hatten eben gleichzeitig das Ziel durchlaufen, Kopf an Kopf hatten sie gesiegt ... an der brausenden Menge vorüber sprengten sie, Schaumflocken glänzten auf ihren Leibern, erschöpft keuchten die Reiter. Corelian folgte ihnen auf dem Fuße als dritter. Taschentücher wehten, sie galten der reiterlosen Siegerin: Chouette! Man drängte nach dem Totalisator, nach dem Sattelplatz, um die Pferde zu sehen, die Sieger zu begrüßen. Während der grüne Jockei, begleitet von einigen Kameraden, hinkend, die Reitpeitsche unter dem Arm, zurückkehrte, lief Chouette reiterlos weiter, bis sie von einem Stallknecht aufgefangen wurde.

Der junge Mann stand auf, brüsk. Er bahnte sich den Weg durch die Menge. Er sah fahl aus wie jemand, den ein großer Schmerz peinigt. Die Strecke zu dem Wagenplatz erschien ihm eine endlose, stundenlange Marter, man machte ihm achtungsvoll und voller Mitleid Platz. Der arme, junge Mann trug ein künstliches Bein.

Die Frauen schauten ihm nach, schweigend und betroffen. Man half ihm einsteigen. Der Wagen setzte sich in langsame Bewegung, wendete, um nach dem Rasenplatz einzubiegen ... und das bunte Gewoge von Menschen, Reitern und Pferden breitete sich noch einmal vor ihm aus. Er nahm das Bild auf mit einem einzigen umfassenden, langen Blick.

Vorbei ...

Er suchte noch einmal den seidigen Rücken seines Pferdes, das eben den Ställen zugeführt wurde. Er, der auf dem Pferd geboren zu sein

schien, der zum Asketen geworden war, um Sieger zu bleiben, dessen Bild einst in allen Sportblättern gestanden, dessen verwegene Reiterkunststücke einmal die Glanznummer der Regimentsfeste beim Concours hippique gebildet hatten, er hatte heute als bescheidenster Zuschauer in der Ecke auf der Tribüne gesessen. „Nein, nie wieder!" dachte er.

Das Pferd war ausgelöscht aus seinem Leben, wie wenn man mit einem Schwamm über ein Bild wischt. Er hatte es sich nicht vorstellen können, daß es so war und so sein mußte ... bis heute ... und er lehnte sich zurück in den Wagen, welcher den Rennplatz hinter sich ließ und durch die herbstlich leere Pappelallee der Stadt entgegenrollte ...

Im Auto

Von Ernst Eschmann

Es ist schön, gute Freunde zu haben, die einen von Zeit zu Zeit zu einer Fahrt im Auto einladen. Vor dem Hause steht es, man braucht nur einzusteigen. Allfälliges Gepäck verschwindet in einem besondern Fach, und schon sind wir alle startbereit. Die Kursbuchfrage ist gelöst. Der Stand der Uhr regt mich nicht auf. Ein paar Minuten können leicht zugegeben werden. Der Zug fährt mir nicht vor der Nase ab. Die Fahrkarte ist bereits bestellt.

Schon flitzt der Wagen davon. In alle Welt.

Und das Ziel?

Alle Routen sind möglich. Ueber Berg und Tal. Dem See entlang. In ein schattiges Tobel hinein, durch Wiesen und Felder. Ein Kirchturm winkt. Ein Dorf ist da, und mitten hindurch geht's, an Häusern vorbei, an Scheunen, an laufenden Brunnen und plaudernden Menschen. Und schnell nimmt man noch ein lachendes Genrebildchen mit. Kinder machen ein Spiel, die Feuerwehr hält Probe ab, ein Häuflein Sänger singt vor einem offenen Fenster ein Ständchen. Und jetzt geht's unter einem Triumphbogen durch. Gestern wurde hier gefeiert. Da und dort weht von einem Giebel herunter noch ein Fähnchen.

So sieht man ins Herz der Gemeinde. Man wird nicht abseits geführt, wo Bahnhof und Schuppen stehen. Jeder Punkt am Wege kann Bahnhof werden, jeder schöne Fleck, jede Denkwürdigkeit.

Und jetzt bricht die Sonne durch die Wolken. Das Dach wird zurückgeschoben. Welch ein Genuß, welch eine Freude im offenen Wagen! Nach allen Seiten schweift das Auge, zur Linken und Rechten, und von oben herein schaut der blaue Himmel und grüßen die hohen Berge. Ueber eine schwindelnde Brücke geht's, über einen stiebenden Steg, und wo dort ein Tunnel die Bahn in unheimliche Finsternis zwingt, verspricht unser Wagen: wenn's noch so viele Kehren gibt, ich nehme sie spielend und zeige meinen Gästen, wie das Gebirge sich aufbaut, wie die Schichten sich türmen, wie der Granit blitzt, und wenn die Talblumen zurückbleiben, gucken dafür die tiefblauen Enzianen aus dem Gestein. Dort leuchtet ein Feld von Alpenrosen, und Kühe weiden. Glocken läuten von Hang zu Hang, und vor der Hütte warten die Sennen auf ihre Tiere. Aber unten, tief im Eingeweide des Berges, braust und donnert und qualmt die Bahn durch den pechschwarzen Gang, wie der Maulwurf unter der Erde sich durchbeißt.

Frohe Wanderer überholen wir auf dem Paß. Sie wischen sich den Schweiß von der Stirne und schauen aus nach der Herberge. Sie haben Halt und Imbiß verdient. Seit Stunden sind sie unterwegs, buchstäblich über Stock und Stein, denn sie haben die Abkürzungen genommen und nur ein paarmal die breite Straße gekreuzt. Nächstens werden wir es ihnen gleichtun und einen andern Paß unter die Füße nehmen. Heute aber ist uns der Wagen willkommen, der uns gleichsam in einem leuchtenden Wunder in den Süden unserer Heimat trug, an rauschenden Wassern vorbei, durch Kastanienwälder bis an die zaubervollen Seen des Tessins.